

Weggefährte

Der arme Johannes war in großer Trauer: sein Vater lag im Sterben. Sie waren allein in ihrer kleinen Kammer; die Lampe auf dem Tisch brannte nieder; es ging auf Nacht zu.

„Du warst mir ein guter Sohn, Johannes!“, sagte der Kranke. „Gott wird dich nicht ohne seine Gnade lassen!“

Und er blickte Johannes liebevoll und ernst an, atmete tief auf und starb, als ob er eingeschlafen wäre. Johannes weinte. Nun war er eine völlige Waise: keinen Vater hatte er mehr, keine Mutter, keine Schwestern, keine Brüder! Armer Johannes! Lange kniete er vor dem Bett und küsste die Hände des Verstorbenen, während ihn bittere Tränen überströmten, doch dann schlossen sich seine Augen, sein Haupt sank auf den Bettrand, und er schlief ein.

Und ihm träumte ein wunderbarer Traum.

Er sah, wie Sonne und Mond sich vor ihm verneigten, sah seinen Vater wieder frisch und munter, hörte sein Lachen, so wie er immer gelacht hatte, wenn er besonders fröhlich war; ein liebliches Mädchen mit einer goldenen Krone in ihrem wunderschönen langen Haar reichte Johannes die Hand, und sein Vater sprach: „Siehst du, was für eine Braut du hast? Die erste Schönheit der Welt!“

Da erwachte Johannes, und vorbei war all diese Herrlichkeit! Sein Vater lag tot und kalt da, und niemand war bei Johannes! Armer Johannes!

Eine Woche später wurde der Verstorbene begraben; Johannes folgte dem Sarg. Nie mehr sollte er seinen Vater sehen, der ihn so sehr geliebt hatte! Johannes hörte, wie die Erde auf den Sargdeckel schlug, sah, wie man den Sarg zuschüttete: schon war nur noch ein kleines Eckchen sichtbar, noch eine Handvoll Erde – und der Sarg war ganz verschwunden. Dem armen Johannes hätte fast das Herz vor Kummer zerspringen mögen. Über dem Grab wurden Psalmen gesungen; der wunderbare Gesang rührte Johannes bis zu Tränen, er weinte, und ihm wurde leichter ums Herz. Die Sonne beschien so freundlich die grünen Bäume, als ob sie sagen wollte: „Sei nicht traurig, Johannes! Sieh, welch schöner blauer Himmel – dort betet dein Vater für dich!“

„Ich werde ein gutes Leben führen!“, sagte Johannes. „Und dann werde auch ich zum Vater in den Himmel kommen. Welch eine Freude wird es sein, wenn wir uns wiedersehen! Wie viel werde ich zu erzählen haben! Und er wird mir alle Wunder

und die Schönheit des Himmels zeigen und mich wieder unterrichten, so wie er es früher hier auf Erden tat. Welch eine Freude wird das sein!"

Und er stellte sich dies alles so lebhaft vor, dass er sogar mitten in den Tränen lächelte. Die Vögelchen, die auf den Zweigen der Kastanien saßen, zwitscherten laut und sangen; ihnen war froh zumute, obwohl sie eben noch bei einer Bestattung gewesen waren, denn sie wussten ja, dass der Verstorbene nun im Himmel war, dass er Flügel bekommen hatte, viel schöner und größer als ihre eigenen, und dass er völlig glücklich war, weil er hier auf Erden ein gutes Leben geführt hatte.

Johannes sah, wie die Vögelchen von den grünen Bäumen aufflogen und hoch, hoch hinaufstiegen, und auch ihm selbst gelüstete es, irgendwohin weit wegzufiegen. Doch zuerst musste er ein hölzernes Kreuz auf das Grab seines Vaters setzen. Am Abend brachte er das Kreuz und sah, dass das Grab ganz mit Sand bestreut und mit Blumen geschmückt war – darum hatten sich fremde Leute gekümmert, die seinen guten Vater sehr geliebt hatten.

Am nächsten Morgen früh band Johannes all seine Habe in ein kleines Bündel, steckte sein ganzes Kapital, das er geerbt hatte – fünfzig Taler und einige Silbermünzen – in seinen Gürtel und war bereit, sich auf den Weg zu machen. Doch zuvor ging er zum Friedhof, zum Grab seines Vaters, betete darüber das „Vaterunser“ und sagte:

„Lebe wohl, Vater! Ich will mich bemühen, immer gut zu sein, und du bitte für mich im Himmel!"

Dann bog Johannes aufs Feld ab. Auf dem Feld wuchsen viele frische, schöne Blumen; sie sonnten sich und wiegten im Wind ihre Köpfchen, als ob sie sagten: „Willkommen! Ist es nicht schön hier bei uns?" Johannes wandte sich noch einmal um, um einen Blick auf die alte Kirche zu werfen, wo er als Kind getauft worden war und wohin er sonntags mit seinem guten Vater gegangen war, um Psalmen zu singen. Hoch oben, ganz auf der Spitze des Glockenturms, in einem der runden Fensterchen sah Johannes ein kleines Hausmännlein in einer roten spitzen Mütze, das dastand und sich mit der rechten Hand die Augen vor der Sonne schirmte. Johannes verneigte sich vor ihm, und das kleine Hausmännlein schwang daraufhin seine rote Mütze hoch empor, legte die Hand aufs Herz und sandte Johannes mehrere Luftküsse – so herzlich wünschte es Johannes eine glückliche Reise und alles Gute!

Johannes dachte an die Wunder, die ihn in dieser riesigen, schönen Welt erwarteten, und schritt mutig voran, immer weiter und weiter, dorthin, wo er noch

nie gewesen war; schon gelangte er in fremde Städte, zu unbekannten Gesichtern – er hatte sich weit, weit von seiner Heimat entfernt.

Die erste Nacht musste er auf dem Feld in einem Heuhaufen verbringen – eine andere Schlafstätte war nirgends zu finden. „Nun, was soll's", dachte er, „ein besseres Schlafzimmer findet selbst der König nicht!" In der Tat, ein Feld mit einem Bachlein, ein Heuhaufen und der blaue Himmel über dem Kopf – was könnte man sich als Schlafgemach Besseres wünschen? Statt eines Teppichs grünes Gras mit roten und weißen Blumen, statt Blumensträußen in Vasen Holunder- und Hagebuttensträucher, statt eines Waschbeckens ein Bachlein mit kristallklarem, frischem Wasser, umwachsen von Schilf, das Johannes freundlich zunickte und ihm gute Nacht und guten Morgen wünschte. Hoch über der blauen Decke hing eine riesige Nachtlampe – der Mond; diese Lampe würde gewiss keine Vorhänge in Brand stecken! Und Johannes konnte ganz ruhig einschlafen. So tat er denn auch, schlief fest die ganze Nacht durch und erwachte erst früh am Morgen, als die Sonne bereits schien und die Vögel sangen:

„Guten Tag! Guten Tag! Bist du noch nicht aufgestanden?"

Die Glocken riefen zur Kirche, es war Sonntag; das Volk ging, um den Prediger zu hören; Johannes ging mit ihnen, sang einen Psalm, hörte das Wort Gottes, und es dünkte ihm, als sei er in seiner eigenen Kirche, wo er getauft worden war und wohin er mit seinem Vater gegangen war, um Psalmen zu singen.

Auf dem Kirchhof gab es viele Gräber, ganz überwuchert von Unkraut. Johannes dachte an das Grab seines Vaters, das mit der Zeit ebenso aussehen könnte – denn niemand würde sich ja darum kümmern! Er setzte sich auf die Erde und begann, das Unkraut auszureißen, richtete wackelige Kreuze wieder auf und legte die vom Wind heruntergerissenen Kränze an ihren Platz, wobei er dachte: „Vielleicht tut jemand dasselbe einmal am Grab meines Vaters."

Am Tor des Friedhofs stand ein alter krüppelhafter Bettler; Johannes gab ihm sein ganzes Kleingeld in Silber und ging fröhlich weiter hinaus in die weite Welt.

Gegen Abend zog ein Gewitter auf; Johannes eilte, irgendeinen Unterschlupf für die Nacht zu finden, doch bald brach völlige Dunkelheit herein, und er gelangte nur noch bis zu einer Kapelle, die einsam auf einem Hügel am Wegesrand aufragte; die Tür war glücklicherweise offen, und er trat hinein, um das Unwetter abzuwarten.

„Hier werde ich mich in eine Ecke setzen!", sagte Johannes. „Ich bin sehr müde und muss mich ausruhen."

Und er ließ sich auf den Boden nieder, faltete die Hände, sprach das Abendgebet und noch andere, die er kannte, dann schlief er ein und schlief ruhig, während draußen auf dem Feld Blitze zuckten und der Donner grollte.

Als Johannes erwachte, war das Gewitter vorüber, und der Mond schien gerade durch die Fenster. Mitten in der Kapelle stand ein offener Sarg mit einem Verstorbenen, den man noch nicht hatte begraben können. Johannes erschrak keineswegs – sein Gewissen war rein, und er wusste genau, dass Tote niemandem etwas zuleide tun, anders als böse lebende Menschen. Zwei solche standen gerade neben dem Toten, der in der Kapelle auf seine Beerdigung wartete. Sie wollten dem armen Verstorbenen ein Leid antun – ihn aus dem Sarg werfen und auf die Schwelle legen.

„Warum tut ihr das?“, fragte sie Johannes. „Das ist sehr schlecht und sündhaft! Lasst ihn in Ruhe ruhen!“

„Unsinn!“, sagten die bösen Menschen. „Er hat uns betrogen! Hat unser Geld genommen, es nicht zurückgegeben und ist gestorben! Jetzt bekommen wir keinen Groschen mehr von ihm; also wollen wir uns wenigstens an ihm rächen – er soll wie ein Hund vor der Tür liegen!“

„Ich habe nur fünfzig Taler“, sagte Johannes, „das ist mein ganzes Erbe, doch ich gebe sie euch gerne, wenn ihr mir versprecht, den armen Verstorbenen in Ruhe zu lassen! Ich komme auch ohne Geld zurecht, ich habe zwei gesunde Hände, und Gott wird mich nicht verlassen!“

„Nun“, sagten die bösen Menschen, „wenn du für ihn bezahlst, werden wir ihm nichts Böses antun, sei unbesorgt!“

Und sie nahmen Johannes das Geld ab, lachten über seine Einfalt und gingen ihres Weges, während Johannes den Verstorbenen ordentlich im Sarg zurechtlegte, ihm die Hände kreuzte, sich von ihm verabschiedete und mit frohem Herzen erneut seine Reise antrat.

Der Weg führte durch einen Wald; zwischen den Bäumen, die vom Mondlicht erhellt wurden, tummelten sich liebliche kleine Elfen; sie fürchteten sich keineswegs vor Johannes; sie wussten sehr wohl, dass er ein guter, unschuldiger Mensch war, denn nur böse Menschen können Elfen nicht sehen. Einige der Kleinen waren nicht größer als ein kleiner Finger und kämmt ihr langes blondes Haar mit goldenen Kämmen, andere schaukelten auf großen Tautropfen, die auf Blättern und Grashalmen lagen; manchmal

Ein Tropfen rollte hinab, und mit ihm die Elfen, direkt ins dichte Gras, und dann erhob sich unter den übrigen Kleinen ein solches Gelächter und Getümmel! Es war

entsetzlich lustig! Sie sangen, und Johannes erkannte alle hübschen Liedchen wieder, die er noch als Kind gesungen hatte. Große bunte Spinnen mit silbernen Kronen auf dem Kopf mussten für die Elfen Hängebrücken von Busch zu Busch spannen und ganze Paläste weben, die, wenn ein Tautropfen darauf fiel, im Mondlicht wie reiner Kristall funkelten. Doch nun ging die Sonne auf, die kleinen Elfen kletterten in die Kelche der Blumen, und der Wind ergriff ihre Brücken und Paläste und trug sie durch die Luft, genau wie einfache Spinnfäden.

Johannes war bereits aus dem Wald herausgetreten, als plötzlich hinter ihm eine kräftige Männerstimme erklang:

– He, Kamerad, wohin des Weges?

– Wohin mich die Augen tragen! – sagte Johannes. – Ich habe weder Vater noch Mutter, ich bin eine völlige Waise, aber Gott wird mich nicht verlassen!

– Auch ich ziehe durch die weite Welt, wohin mich die Augen tragen, – sagte der Fremde. – Sollen wir nicht zusammengehen?

– Gehen wir! – sagte Johannes, und sie gingen zusammen.

Bald mochten sie sich sehr gern: beide waren brave Leute. Doch Johannes bemerkte, dass der Fremde viel klüger war als er, fast die ganze Welt umreist hatte und über alles erzählen konnte.

Die Sonne stand schon hoch, als sie sich unter einem großen Baum niederließen, um etwas zu essen. Da erschien eine gebrechliche alte Frau, ganz gekrümmt, mit einem Stock in der Hand; auf dem Rücken trug sie ein Bündel Reisig, und aus ihrer hochgebundenen Schürze ragten drei große Büschel Farnkraut und Weidenruten hervor. Als die Alte bei Johannes und seinem Gefährten angekommen war, glitt sie plötzlich aus, stürzte und schrie laut auf: die Arme hatte sich das Bein gebrochen.

Johannes bot sogleich seinem Gefährten an, die Alte nach Hause zu tragen, doch der Fremde öffnete sein Ranzen, nahm ein Büchsen heraus und sagte der Alten, er habe eine Salbe, die sie sofort heilen würde, sodass sie nach Hause gehen könnte, als wäre nichts geschehen. Dafür aber müsse sie ihm die drei Büschel schenken, die sie in der Schürze habe.

– Der Lohn ist gut! – sagte die Alte und schüttelte auf seltsame Weise den Kopf. Sie wollte sich ungern von ihren Ruten trennen, aber auch mit gebrochenem Bein daliegen war unangenehm, und so gab sie ihm die Ruten, und er bestrich ihr sogleich das Bein mit der Salbe; eins, zwei – und die Alte sprang auf und ging flinker als zuvor. Was das für eine Salbe war! So etwas bekommt man in keiner Apotheke!

- Wozu brauchst du diese Ruten? – fragte Johannes seinen Gefährten.
- Und warum nicht als Bouquets? – sagte dieser. Sie haben mir sehr gefallen: ich bin ja ein Sonderling!

Dann wanderten sie noch ein gutes Stück weiter.

- Sieh nur, wie es sich zuzieht, – sagte Johannes und zeigte mit dem Finger vor sich. – Was für Wolken!
- Nein, – sagte sein Gefährte, – das sind keine Wolken, sondern Berge, hohe Berge, auf denen man bis zu den Wolken selbst gelangen kann. Ach, wie schön es dort ist! Morgen werden wir schon weit, weit entfernt sein!

Die Berge waren ~~вовсе~~ nicht so nah, wie es schien: Johannes und sein Gefährte wanderten einen ganzen Tag, bevor sie die Stelle erreichten, wo die dunklen Wälder begannen, die fast bis zum Himmel hinaufkletterten, und wo steinerne Riesengebilde lagen, groß wie Städte; auf die Berge zu steigen war kein Kinderspiel, und deshalb kehrten Johannes und sein Gefährte in einem Gasthof ein, der unten lag, um sich auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln.

Im Erdgeschoss, in der Bierstube, hatte sich viel Volk versammelt: der Puppenspieler hatte mitten im Raum sein kleines Theater aufgebaut, und das Volk setzte sich halbkreisförmig davor, um die Vorstellung zu bewundern. Vorne, auf dem besten Platz, saß ein dicker Metzger mit einer riesigen Bulldogge. Uff, wie wild die Bulldogge blickte! Auch sie setzte sich auf den Boden und starrte auf die Vorstellung.

Die Vorstellung begann und verlief prächtig: auf einem samtenen Thron saßen König und Königin mit goldenen Kronen auf dem Haupt und in Kleidern mit langen – langen Schleppen, – ihre Mittel erlaubten ihnen solchen Luxus. An allen Eingängen standen wunderbare hölzerne Puppen mit gläsernen Augen und großen Schnurrbärten und rissen die Türen auf, um die Zimmer zu lüften. Kurzum, die Vorstellung war wunderbar und keineswegs traurig; doch kaum stand die Königin auf und hatte einige Schritte getan, da geschah, Gott weiß was, mit der Bulldogge: der Herr hielt sie nicht, sie sprang ~~прямо~~ auf die Bühne, packte die Königin mit den Zähnen an der dünnen Taille und – krack! – biss sie entzwei. Das war ein Schrecken!

Der arme Puppenspieler erschrak furchtbar und betrübtete sich über die arme Königin: sie war die schönste aller seiner Puppen, und plötzlich hatte die hässliche Bulldogge ihr den Kopf abgebissen! Doch als das Volk sich zerstreut hatte, sagte der Gefährte des Johannes, er werde die Königin reparieren, holte das Büchsen mit derselben Salbe hervor, mit der er der Alten das gebrochene Bein bestrichen

hatte, und bestrich die Puppe; sogleich war die Puppe wieder ganz heil und begann obendrein von selbst alle Glieder zu bewegen, sodass man sie nicht mehr an den Fäden ziehen musste; es sah aus, als wäre die Puppe völlig lebendig, nur sprechen konnte sie nicht. Der Puppenspieler war darüber sehr zufrieden: nun musste er die Königin nicht mehr lenken, sie konnte von selbst tanzen, anders als die anderen Puppen!

Nachts, als alle Leute im Gasthof schlafen gegangen waren, seufzte plötzlich jemand so tief und langgezogen, dass alle aufstanden, um zu sehen, was und wem geschehen war, und der Puppenspieler ging zu seinem kleinen Theater, – die Seufzer kamen von dort. Alle hölzernen Puppen, sowohl der König als auch die Leibwächter, lagen durcheinander, seufzten tief und stierten mit ihren gläsernen Augen; auch sie wünschten, mit der Salbe bestrichen zu werden wie die Königin, – dann könnten auch sie sich von selbst bewegen! Die Königin aber kniete nieder und streckte ihre goldene Krone dar, als wollte sie sagen: «Nehmt sie, bestreicht nur meinen Gemahl und meine Hofleute!» Der arme Mann konnte die Tränen nicht zurückhalten, so leid taten ihm seine Puppen, er ging zum Gefährten des Johannes und versprach, ihm alles Geld zu geben, das er beim Abendspiel einnehmen würde, wenn er vier oder fünf seiner besten Puppen mit der Salbe bestreiche. Der Gefährte des Johannes sagte, er nehme kein Geld, der Wirt solle ihm lieber das große Schwert geben, das an seiner Seite hänge. Nachdem er es erhalten hatte, bestrich er sechs Puppen, die sogleich zu tanzen begannen, und zwar so fröhlich, dass beim Anblick alle lebendigen, echten Mädchen ebenfalls zu tanzen anfangen, der Kutscher tanzte, die Köchin, die Lakaien, die Kammermädchen, alle Gäste und sogar der Schürhaken samt der Zange; nun, diese beiden streckten sich gleich beim ersten Sprung aus. Ja, das war eine fröhliche Nacht!

Am nächsten Morgen verließen Johannes und sein Gefährte den Gasthof, erstiegen die hohen Berge und betraten endlose Kiefernwälder. Die Wanderer stiegen endlich so hoch empor, dass die Kirchtürme unten ihnen wie kleine rote Beeren im Grün erschienen, und wohin man auch blickte, sah man mehrere Meilen ringsum. Eine solche Schönheit hatte Johannes noch nie gesehen; die warme Sonne leuchtete hell vom blauen, durchsichtigen Himmel herab, in den Bergen erklangen die Klänge von Jagdhörnern, ringsum herrschte eine solche Seligkeit, dass Johannes vor Freude Tränen in den Augen bekam und nicht umhin konnte auszurufen:

– Mein Gott! Wie würde ich dich küssen dafür, dass du so gut bist und für uns diese ganze wunderbare Welt erschaffen hast!

Der Gefährte des Johannes stand ebenfalls mit verschränkten Armen da und blickte auf die Wälder und Städte, die von der Sonne beschienen wurden. In

diesem Moment erklang über ihren Häuptern ein wunderbarer Gesang; sie hoben die Köpfe – in der Luft schwebte ein großer, schöner weißer Schwan und sang, wie kein anderer Vogel je singt; doch seine Stimme wurde immer schwächer und schwächer, er neigte den Kopf und senkte sich leise, ganz leise zur Erde: der prächtige Vogel lag tot zu Füßen von Johannes und seinem Gefährten!

– Was für wunderbare Flügel! – sagte der Gefährte des Johannes. – So groß und weiß, sie sind unbezahlbar! Sie können uns nützen! Siehst du, gut, dass ich das Schwert mitgenommen habe!

Und mit einem einzigen Hieb schlug er dem Schwan beide Flügel ab.

Dann wanderten sie noch viele, viele Meilen durch die Berge und sahen endlich vor sich eine große Stadt mit hunderten von Türmen, die in der Sonne wie Silber glänzten; mitten in der Stadt stand ein prächtiger Marmopalast mit einem Dach aus reinem Gold; hier lebte der König.

Johannes und sein Gefährte wollten nicht sogleich in die Stadt gehen, um sie zu besichtigen, sondern kehrten in einem Gasthof ein, um sich ein wenig von der Reise zu säubern und herauszuputzen, bevor sie sich auf den Straßen zeigten. Der Wirt des Gasthofs erzählte ihnen, der König sei ein sehr guter Mensch und tue den Leuten niemals etwas Böses, aber seine Tochter sei böse, überaus böse. Zwar sei sie die erste Schönheit der Welt, doch was nütze das, wenn sie dazu eine böse Hexe sei, wegen der schon so viele prächtige Prinzen umgekommen seien. Die Sache sei nämlich die, dass jedem – und

dem Prinzen und dem Bettler war es erlaubt, um sie zu werben: der Bräutigam musste nur drei Dinge erraten, die sich die Prinzessin ausgedacht hatte; errät er sie, so würde sie ihn heiraten, und er würde nach dem Tod ihres Vaters König über das ganze Land werden; tut er es nicht, so drohte ihm die Todesstrafe. Welch ein abscheuliches schönes Wesen war diese Prinzessin! Der alte König, ihr Vater, trauerte sehr darüber, konnte jedoch nichts mit ihr anfangen und weigerte sich ein für alle Mal, sich mit ihren Freiern abzugeben – möge sie doch selbst mit ihnen verkehren, wie sie wolle. Und so kamen Freier auf Freier, man ließ sie raten und richtete sie bei Misserfolg hin – sie sollten sich nur nicht einmischen, denn sie waren zuvor gewarnt worden!

Der alte König jedoch trauerte darum so sehr, dass er einmal im Jahr einen ganzen Tag lang in der Kirche auf den Knien verharrte, ja sogar mit all seinen Soldaten, und Gott bat, die Prinzessin möge gütiger werden, doch sie wollte davon nichts wissen. Alte Frauen, die gerne tranken, färbten den Wodka schwarz – womit sonst hätten sie ihre Trauer ausdrücken können?

- Abscheuliche Prinzessin! - sagte Johannes. - Man sollte sie auspeitschen. Wäre ich der königliche Vater, ich würde ihr ordentlich Pfeffer geben!

Genau in diesem Moment schrie das Volk auf der Straße „Hurra“. Die Prinzessin fuhr vorüber; tatsächlich war sie so schön, dass alle vergaßen, wie böse sie war, und ihr „Hurra“ zuriefen. Die Prinzessin war von zwölf Schönheiten auf rabenschwarzen Pferden umgeben; alle trugen weiße Seidenkleider und hielten goldene Tulpen in den Händen. Die Prinzessin selbst ritt auf einem schneeweißen Pferd; das gesamte Geschirr war mit Diamanten und Rubinen besät; das Kleid der Prinzessin bestand aus purem Gold, und die Peitsche in ihren Händen funkelte wie ein Sonnenstrahl; auf dem Haupt der Schönen leuchtete eine Krone, die ganz aus echten Sternlein gefertigt schien, und über ihre Schultern war ein Mantel geworfen, genäht aus hunderttausend durchsichtigen Libellenflügeln, doch die Prinzessin selbst war trotzdem schöner als all ihre Gewänder.

Johannes blickte sie an, errötete wie Mohnblüte und konnte kein Wort hervorbringen: sie glich jener Jungfrau mit der goldenen Krone, die er in der Nacht des Todes seines Vaters im Traum gesehen hatte, wie zwei Tropfen Wasser. Ach, sie war so schön, dass Johannes nicht umhin konnte, sie zu lieben. „Es kann nicht sein“, sprach er zu sich selbst, „dass sie wirklich eine solche Hexe ist und befiehlt, Menschen zu hängen und hinzurichten, wenn sie nicht erraten, was sie sich ausgedacht hat. Allen ist erlaubt, um sie zu werben, selbst dem letzten Bettler; also werde auch ich zum Schloss gehen! Dem Schicksal entkommt man offenbar nicht!“

Alle versuchten, ihn davon abzubringen – denn ihm würde dasselbe widerfahren wie den anderen. Der Reisegefährte des Johannes meinte, Gott werde es wohl gut ausgehen lassen, putzte dessen Stiefel und Wams, wusch ihn, kämmte sein schönes blondes Haar und ging ganz allein in die Stadt und dann zum Schloss.

- Treten Sie ein! - sagte der alte König, als Johannes an die Tür klopfte. Johannes öffnete die Tür, und der alte König empfing ihn, gekleidet in einen Hausmantel; an den Füßen trug er gestickte Pantoffeln, auf dem Haupt eine Krone, in der einen Hand das Zepter, in der anderen den Reichsapfel.

- Warten Sie! - sagte er und nahm den Reichsapfel unter den Arm, um Johannes die Hand zu reichen.

Doch sobald er hörte, dass ein neuer Freier vor ihm stand, begann er zu weinen, ließ sowohl Zepter als auch Reichsapfel fallen und fing an, sich mit den Zipfeln seines Hausmantels die Tränen abzuwischen. Armer alter König!

- Versuchen Sie es lieber gar nicht erst! - sagte er. - Mit Ihnen wird es ebenso ergehen wie mit allen anderen! Sehen Sie nur!

Und er führte Johannes in den Garten der Prinzessin. Brr... welch ein Grauen! An jedem Baum hingen drei, vier Prinzen, die einst um die Prinzessin geworben, aber nicht zu erraten vermocht hatten, was sie sich ausgedacht hatte. Sobald ein Lüftchen wehte, klapperten die Knochen laut aneinander und erschreckten die Vögel, die sich nicht einmal traute, in diesen Garten hineinzuschauen. Als Pfähle für Blumen dienten dort menschliche Knochen, in Blumentöpfen ragten Schädel mit gefletschten Zähnen empor - solch ein Garten gehörte der Prinzessin!

- Siehst du! - sagte der alte König. - Mit dir wird es ebenso ergehen wie mit ihnen! Versuche es lieber nicht! Du betrübst mich furchtbar, ich nehme dies so sehr zu Herzen!

Johannes küsste dem guten König die Hand und sagte, er werde es dennoch versuchen, so sehr habe er die schöne Prinzessin lieb gewonnen.

Zu dieser Zeit fuhr die Prinzessin mit ihren Damen in den Hof, und der König ging mit Johannes hinaus, um sie zu begrüßen. Sie war tatsächlich lieblich, reichte Johannes die Hand, und er liebte sie noch mehr als zuvor. Nein, sicherlich konnte sie nicht so böse, so abscheulich eine Hexe sein, wie die Leute sagten.

Sie begaben sich in den Saal, und kleine Pagen reichten ihnen Konfitüre und Honigkuchen herum, doch der alte König war so betrübt, dass er nichts essen konnte, und zudem waren die Kuchen zu hart für seine Zähne!

Es wurde beschlossen, dass Johannes am nächsten Morgen ins Schloss kommen solle, und die Richter sowie der gesamte Rat würden sich versammeln, um zu hören, wie er rate. Bewältige er die Aufgabe beim ersten Mal, komme er noch zweimal; doch keinem war es bisher gelungen, auch nur einmal zu erraten, alle büßten beim ersten Versuch mit dem Kopf.

Johannes kümmerte die Frage, was mit ihm geschehen würde, keineswegs; er war sehr fröhlich, dachte nur an die liebliche Prinzessin und glaubte fest, Gott werde ihn nicht ohne seine Hilfe lassen; auf welche Weise er ihm helfen würde - das wusste Johannes nicht, und darüber wollte er auch nicht nachdenken, sondern ging tanzenden Schrittes seines Weges, bis er endlich zurück zur Herberge kam, wo sein Gefährte auf ihn wartete.

Doch der Reisegefährte des Johannes schüttelte traurig den Kopf und sagte:

- Ich liebe dich so sehr, wir könnten noch viele glückliche Tage zusammen verbringen, und plötzlich muss ich dich verlieren! Mein armer Freund, ich könnte

weinen, doch will ich dich nicht betrüben: heute ist vielleicht der letzte Tag, den wir zusammen verbringen! Lass uns wenigstens heute fröhlich sein! Zeit genug habe ich morgen zum Weinen, wenn du ins Schloss gehst!

Die ganze Stadt erfuhr sogleich, dass die Prinzessin einen neuen Freier habe, und alle waren zutiefst betrübt. Das Theater schloss, Süßwarenhändlerinnen banden ihren Zucker-Schweinen schwarzen Flor um, und König sowie Geistliche versammelten sich in der Kirche und beteten kniend zu Gott. Das Leid war allgemein: denn auch mit Johannes musste es ebenso ergehen wie mit den übrigen Freiern.

Am Abend bereitete der Gefährte des Johannes Punsch zu und lud Johannes ein, sich recht zu vergnügen und auf das Wohl der Prinzessin zu trinken. Johannes trank zwei Gläser, und ihm wurde schrecklich schläfrig, seine Augen schlossen sich von selbst, und er fiel in tiefen Schlaf. Der Gefährte hob ihn vom Stuhl, legte ihn ins Bett, und als die Nacht hereinbrach, nahm er zwei große Flügel, die er einem toten Schwan abgeschnitten hatte, band sie sich an die Schultern, steckte den größten Bündel Ruten in die Tasche, die er von der alten Frau erhalten hatte, welche sich das Bein gebrochen hatte, öffnete das Fenster und flog geradewegs zum Schloss. Dort setzte er sich in eine Ecke unter das Fenster des Schlafgemachs der Prinzessin und wartete.

In der Stadt war es still, ganz still; da schlug es dreiviertel zwölf, das Fenster flog auf, und die Prinzessin flog heraus in einem langen weißen Mantel, mit großen schwarzen Flügeln auf dem Rücken. Sie steuerte direkt auf einen hohen Berg zu, doch der Reisegefährte des Johannes wurde unsichtbar und folgte ihr, indem er sie mit Ruten bis aufs Blut peitschte. Brr... welch ein Flug! Ihr Mantel flatterte im Wind wie ein Segel, und durch ihn hindurch schimmerte der Mond.

– Was für ein Hagel! Was für ein Hagel! – rief die Prinzessin bei jedem Schlag der Ruten, und es geschah ihr recht.

Endlich erreichte sie den Berg und klopfte. Da grollte es wie Donner, und der Berg tat sich auf; die Prinzessin trat ein, und hinter ihr der Gefährte des Johannes – denn er war unsichtbar geworden, niemand sah ihn. Sie durchschritten einen langen, langen Korridor mit seltsam glänzenden Wänden, auf denen tausende feurige Spinnen liefen, die brannten wie Glut. Dann betraten die Prinzessin und ihr unsichtbarer Begleiter einen großen Saal aus Silber und Gold; an den Wänden leuchteten große rote und blaue Blumen gleich Sonnenblumen, doch Gott bewahre, sie zu pflücken! Ihre Stängel waren abscheuliche giftige Schlangen, und die Blumen selbst waren Flamme, die aus ihrem Rachen schlug. Die Decke war übersät mit Glühwürmchen und bläulichen Fledermäusen, die unablässig mit ihren

dünnen Flügeln schlugen; ein wunderbares Schauspiel! In der Mitte des Saales stand ein Thron auf vier Pferdegerippen statt Füßen; das Geschirr der Pferde bestand aus feurigen Spinnen, der Thron selbst aus milchweißem Glas, und die Kissen darauf aus kleinen schwarzen Mäusen, die sich gegenseitig mit den Zähnen in die Schwänze verbissen hatten. Über dem Thron hing ein Baldachin aus leuchtend rotem Spinnengewebe, besetzt mit hübschen grünen Fliegen, die nicht minder als Edelsteine funkelten. Auf dem Thron saß ein alter Troll; sein hässliches Haupt war mit einer Krone geschmückt, und in den Händen hielt er ein Zepter. Der Troll küsste die Prinzessin auf die Stirn und setzte sie neben sich auf

der kostbare Thron. Da erklang Musik; große schwarze Heuschrecken spielten auf Mundharmonikas, und die Eule schlug sich mit den Flügeln gegen den Bauch – sie hatte keine andere Trommel. Das war ein Konzert! Kleine Zwerge mit Irrlichtern auf ihren Mützen tanzten durch den Saal. Niemand sah den Reisegefährten des Johannes, doch er stand hinter dem Thron und sah und hörte alles!

Im Saal gab es viele prächtige und wichtige Hofleute; doch wer Augen hatte, der hätte bemerkt, dass diese Hofleute nichts weiter als einfache Stöcke mit Kohlköpfen statt Häuption waren – der Troll hatte sie belebt und in goldgestickte Kleider gekleidet; übrigens, was tat's, wenn sie nur zur Parade dienten!

Als der Tanz zu Ende war, erzählte die Prinzessin dem Troll von ihrem neuen Bräutigam und fragte, worüber sie am nächsten Morgen nachdenken solle, wenn er zum Schloss komme.

– Nun denn, – sagte der Troll, – man muss etwas ganz Einfaches nehmen, worauf er niemals kommen würde. Denke zum Beispiel an deinen Schuh. Niemals wird er es erraten! Befiehl dann, ihm den Kopf abzuschlagen, und vergiss nicht, mir morgen Nacht seine Augen zu bringen; ich werde sie essen!

Die Prinzessin verneigte sich tief und sagte, sie werde es nicht vergessen. Darauf öffnete der Troll den Berg, und die Prinzessin flog heim, während der Gefährte des Johannes ihr wieder folgte und sie so mit Ruten peitschte, dass sie stöhnte und sich über starken Hagel beschwerte und aus allen Kräften eilte, das Fenster ihres Schlafzimmers zu erreichen. Der Reisegefährte des Johannes flog zurück zum Gasthof; Johannes schlief noch; sein Gefährte löste seine Flügel ab und legte sich ebenfalls ins Bett – kein Wunder, er war ziemlich müde!

Kaum dämmerte der Morgen, da war Johannes schon auf den Beinen; sein Reisegefährte stand ebenfalls auf und erzählte ihm, er habe in der Nacht einen seltsamen Traum gehabt – als ob die Prinzessin an ihren Schuh gedacht habe, und bat daher Johannes dringend, der Prinzessin unbedingt „Schuh“ zu nennen. Er

hatte es nämlich gerade im Berg beim Troll gehört, wollte aber Johannes nichts davon erzählen.

– Nun, mir ist es gleich, was ich nenne! – sagte Johannes. – Vielleicht trifft dein Traum ja ein: ich habe die ganze Zeit gedacht, Gott werde mir helfen! Doch ich verabschiede mich trotzdem von dir – wenn ich nicht rate, werden wir uns nie wiedersehen.

Sie küssten sich, und Johannes begab sich ins Schloss. Der Saal war zum Bersten voll mit Volk; die Richter saßen in Lehnssesseln, die Köpfe an Kissen aus Eiderdaunen gelehnt – denn sie mussten ja so viel denken! Der alte König stand da und wischte sich mit einem weißen Taschentuch die Augen. Doch nun trat die Prinzessin ein; sie war noch schöner als am Vortag, verneigte sich liebenswürdig vor allen und reichte Johannes die Hand und sagte:

– Nun, sei begrüßt!

Jetzt musste geraten werden, woran sie gedacht hatte. Herrje, wie freundlich blickte sie Johannes an! Doch kaum hatte er ausgesprochen: „Schuh“, da wurde sie kreidebleich und zitterte am ganzen Leib. Doch es half nichts – Johannes hatte richtig geraten.

Ach herrje! Der alte König überschlug sich sogar vor Freude, alle rissen die Mäuler auf! Und man begann, dem König Beifall zu klatschen, und auch Johannes – weil er richtig geraten hatte.

Der Begleiter des Johannes strahlte vor Vergnügen, als er hörte, wie gut alles gelaufen war, und Johannes faltete fromm die Hände und dankte Gott, in der Hoffnung, dass er ihm auch bei den nächsten Malen helfen werde. Denn am folgenden Tag musste er wieder erscheinen.

Der Abend verlief ebenso wie am Vorabend. Als Johannes eingeschlafen war, flog sein Gefährte erneut hinter der Prinzessin her und peitschte sie noch stärker als beim ersten Mal, denn er nahm zwei Bündel Ruten mit; niemand sah ihn, und er belauschte wiederum den Rat des Trolls. Die Prinzessin sollte diesmal an ihren Handschuh denken, was der Gefährte Johannes übermittelte, indem er sich erneut auf seinen Traum berief. Johannes riet auch zum zweiten Mal richtig, und im Schloss herrschte eine solche Fröhlichkeit, dass es eine Lust war! Der ganze Hof begann Purzelbäume zu schlagen – denn der König hatte gestern das Beispiel gegeben. Dagegen lag die Prinzessin auf dem Sofa und wollte nicht einmal sprechen. Jetzt hing alles davon ab, ob Johannes zum dritten Mal richtig raten würde: wenn ja, dann würde er die schöne Prinzessin heiraten und nach dem Tod

des alten Königs das ganze Königreich erben; wenn nein, würde er hingerichtet, und der Troll würde seine schönen blauen Augen fressen.

An diesem Abend legte sich Johannes früh ins Bett, sprach sein Abendgebet und schlief ruhig ein, während sein Gefährte sich die Flügel umband, das Schwert an die Seite schnallte, alle drei Bündel Ruten nahm und zum Schloss flog.

Finsternis herrschte – man konnte die Hand nicht vor den Augen sehen; ein solches Gewitter tobte, dass die Dachziegel von den Dächern fielen und die Bäume im Garten samt ihren Skeletten sich wie Schilfrohr im Wind bogen. Der Blitz zuckte jede Minute, und der Donner verschmolz zu einem einzigen ununterbrochenen Grollen. Und siehe, das Fenster öffnete sich, und die Prinzessin flog heraus, bleich wie der Tod; doch sie lachte über das Unwetter – es war ihr immer noch nicht genug; ihr weißer Mantel schlug im Wind wie ein riesiges Segel, und der Reisegefährte des Johannes peitschte sie mit allen drei Bündeln Ruten bis aufs Blut, sodass sie schließlich kaum noch fliegen konnte und sich nur mit Mühe bis zum Berg schleppte.

– Der Hagel peitscht nur so! Ein schreckliches Gewitter! – sagte sie. – Noch niemals musste ich bei solchem Unwetter aus dem Haus fliegen.

– Ja, man merkt, dass du ordentlich was abbekommen hast! – sagte der Troll.

Die Prinzessin erzählte ihm, Johannes habe auch zum zweiten Mal richtig geraten; geschehe dasselbe auch zum dritten Mal, so gewinne er den Wettstreit, sie könne nicht länger zum Berg fliegen und zaubern. Darüber gab es wohl genug zu trauern.

– Er wird nicht mehr raten! – sagte der Troll. – Ich werde etwas finden, worauf er niemals kommen kann, sonst ist er ein größerer Troll als ich. Und nun wollen wir tanzen!

Und er nahm die Prinzessin bei den Händen, und sie begannen zusammen mit den Zwergen und den Irrlichtern zu tanzen, während die Spinnen fröhlich an den Wänden auf und ab hüpfen, gleich lebendigen Funken. Die Eule trommelte, die Grillen piffen, und die schwarzen Heuschrecken spielten auf Mundharmonikas. Das war ein lustiger Ball!

Nachdem sie sich satt getanzt hatten, beeilte sich die Prinzessin, nach Hause zu kommen, sonst könnte man sie dort vermissen; der Troll sagte, er werde sie begleiten, und so könnten sie noch etwas länger zusammen bleiben.

Sie flogen, und der Gefährte des Johannes peitschte sie mit allen drei Bündeln Ruten; niemals zuvor war der Troll bei solchem Hagel ausgeflogen.

Vor dem Schloss verabschiedete er sich von der Prinzessin und flüsterte ihr ins Ohr:

- Denke an meinen Kopf!

Der Gefährte des Johannes jedoch hörte seine Worte, und in demselben Augenblick, als die Prinzessin durch das Fenster schlüpfte und der Troll sich umwenden wollte, packte er ihn beim langen schwarzen Bart und schlug ihm mit dem Schwert den abscheulichen Kopf bis zu den Schultern ab!

Der Troll hatte nicht einmal Zeit, mit den Augen zu zwinkern! Den Leib des Trolls warf der Reisegefährte des Johannes in den See, tauchte den Kopf ins Wasser, band ihn dann in ein seidenes Tuch ein und flog mit diesem Bündel heim.

Am Morgen übergab er Johannes das Bündel, befahl ihm jedoch, es nicht zu öffnen, bevor die Prinzessin nicht gefragt habe, woran sie gedacht habe.

Der große Schlosssaal war zum Bersten voll mit Volk; die Leute drängten sich aneinander wie Heringe im Fass. Der Rat saß in Sesseln mit weichen Kissen unter den Köpfen, und der alte König hatte sich in neue Kleider geworfen, Krone und Zepter waren glänzend geputzt; dagegen war die Prinzessin bleich und in Trauerkleidung gehüllt, als ob sie zu einer Begräbnisfeier ginge.

- Woran habe ich gedacht? - fragte sie Johannes.

Dieser band sofort das Tuch auf und erschrak selbst über den hässlichen Kopf des Trolls. Alle zuckten vor Entsetzen zusammen, und die Prinzessin saß da wie versteinert, ohne ein Wort zu sagen. Schließlich stand sie auf, reichte Johannes die Hand - denn er hatte ja richtig geraten - und sagte, ohne jemanden anzusehen, mit einem tiefen Seufzer:

- Nun bist du mein Herr! Abends feiern wir Hochzeit!

- Das gefällt mir! - sagte der alte König. - Das ist eine Sache!

Das Volk jubelte „Hurra“, die Schlosswache spielte einen Marsch, die Glocken läuteten, und die Süßwarenhändlerinnen nahmen den Zuckerferkeln den trauernden Flor ab - überall herrschte nun Freude! Auf dem Platz standen drei gebratene Ochsen, gefüllt mit Enten und Hühnern - jeder konnte herantreten und sich ein Stück abschneiden; in den Springbrunnen sprudelte der köstlichste Wein, und in den Bäckereien erhielt jeder, der Brezeln für zwei Groschen kaufte, zusätzlich sechs große Rosinenbrötchen geschenkt.

Am Abend war die ganze Stadt illuminiert, die Soldaten schossen aus Kanonen, die Jungen aus Knallern, und im Schloss aß und trank man, stieß an und tanzte.

Vornehme Kavaliere und schöne Mädchen tanzten miteinander und sangen so laut, dass man es auf der Straße hören konnte:

Viele schöne Mädchen sind hier,
gern tanzen und singen sie dir!
So spielt denn einen Reigen geschwind,
lasst sitzen nicht länger die Kind'!
He, Maid, sei fröhlich und munter,
verschone die Schühchen nicht unter!

Doch die Prinzessin blieb immer noch eine Hexe und liebte Johannes **вовсе** nicht; sein Reisegefährte hatte dies nicht vergessen, gab ihm drei Schwanenfedern und ein Fläschchen mit irgendwelchen Tropfen und befahl ihm, vor dem Bett der Prinzessin einen Bottich aufzustellen

mit Wasser; dann sollte Johannes diese Tropfen hineingießen und die Federn werfen, und wenn die Prinzessin sich ins Bett legen würde, sollte er sie in den Bottich stoßen und dreimal ins Wasser tauchen – dann würde die Prinzessin von der Verzauberung befreit werden und ihn fest lieben.

Johannes tat alles genau so, wie ihm geheißen worden war. Die Prinzessin stieß, als sie ins Wasser fiel, einen lauten Schrei aus und wand sich in Johannes' Händen, verwandelte sich in einen großen, pechschwarzen Schwan mit funkelnden Augen; beim zweiten Mal tauchte sie bereits als weißer Schwan wieder auf, und nur um ihren Hals blieb ein schmaler schwarzer Ring zurück; Johannes rief zu Gott und tauchte den Vogel zum dritten Mal – im selben Augenblick wurde sie wieder zur schönen Prinzessin. Sie war noch schöner als zuvor und dankte Johannes unter Tränen dafür, dass er sie von dem Zauber erlöst hatte.

Am Morgen erschien der alte König mit seinem ganzen Gefolge bei ihnen, und es begannen die Glückwünsche. Als Letzter kam der Reisegefährte des Johannes, einen Stock in der Hand und ein Bündel auf dem Rücken. Johannes küsste ihn herzlich und bat ihn zu bleiben – denn ihm verdanke er doch sein Glück! Doch jener schüttelte den Kopf und sagte sanft:

„Nein, meine Stunde ist gekommen! Ich habe nur meine Schuld dir gegenüber beglichen. Erinnerst du dich an den armen verstorbenen Mann, den böse Menschen schänden wollten? Du gabst ihnen alles, was du besaßest, damit sie ihn nur nicht in seinem Grab störten. Dieser Verstorbene – das war ich!"

Im selben Augenblick verschwand er.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauerten einen ganzen Monat lang. Johannes und die Prinzessin liebten sich innig, und der alte König lebte noch viele glückliche Jahre,

schaukelte seine Enkelkinder auf den Knien und ergötzte sie mit seinem Zepter und Reichsapfel, während Johannes das Königreich regierte.